

Das Schreckhorn

Autor(en): **Studer, Gottlieb**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 19

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jost Wildi, der kein Mpler mehr war und kein Kaufmann hatte werden können, hatte mit der begeisterten Zustimmung seines künftigen Weibes seinen Lebensberuf gefunden, einen Beruf weit außerhalb der bürgerlichen Reihe. In jenem stillen Erdwinkel wurde Big, wie sich Adlerin zu Adler traut, mein liebes, süßes Weib. Wie Kinder schwärmten wir für unser kommenden Wanderleben. „Und wenn ich doch siele, Big?“ scherzte ich. „O, dann wollte ich mit dir stürzen! Vielleicht wäre es das schönste Los, das ich mir denken könnte,“ versetzte sie in tiefer Träumerei. Auf ihrer Stirn stand die Falte des Ernstes.

Ich verstand das dunkle Wort des glückseligen

Weibes nicht. Erst später, viel später stieg es wieder schicksalslebendig aus den Schachten der Erinnerung. Mit ihm die siedende Träne am Tage meines Abschieds aus dem Krankenhaus und die schwere Stunde im Bahnhof von Hamburg. Wir suchten in der Luftschifferei scheinbar die Freuden der Welt, in Tat und Wahrheit aber Vergessen und Betäubung — Big wie ich.

Rasch gingen die Flittertage dahin. Dann trat die Reise nach Mexiko gebieterisch in unseren Gedankenkreis. Das Land aber jenseits der Meere erschütterte die auf der wundervollen Fahrt gereiften Entschlüsse und trägt die Schuld, daß man nie von einem Luftschiffer Jost Wildi gehört hat.

(Fortsetzung folgt.)

Meinem Vater.

In Übermut und Leid,
mit Wort und stiller Tat,
warst du mir allezeit
der beste Kamerad.

Dein Leben kennt den Glanz,
den nur die Güte gibt.
Du hast mich immer ganz
verstanden und geliebt.

Dein Blut, dein Atemhauch
ging einst in mich hinein.
Nun aber will ich auch
dein Herzenserbe sein.

Und bleibt mein Weg dann doch
von deinem tief getrennt:
es bindet tiefer noch
das, was kein Name nennt.

Geist, der von Gott her quillt
Millionen Jahre schon,
erfülle stark und mild
auch mich und meinen Sohn!

Gerhard Friedrich.

Das Schreckhorn.

Von Gottlieb Studer.

Der Gipfel des Schreckhorns bildet die höchste Zinne jenes gezackten Kammes, der nördlich im Tale von Grindelwald, südlich im Tale des Finsteraargletschers fußt. Dieser Kamm dehnt sich in einer Reihe wilder Horngestalten und scharf geschnittener Gräte von Mettenberg bis zum Abschwingung aus und wird auf der Ostseite von den Eistälern und Hochfirnen des Obern Grindelwaldgletschers und des Lauteraargletschers, auf der Westseite von denjenigen des Untern Grindelwald- und des Finsteraargletschers begrenzt. Diese beiden werden durch den Kamm der Strahlegg, jene durch das Lauteraarjoch voneinander getrennt. Erst spät ist das Schreckhorn vollständig bezwungen worden. Nicht daß seine schöne, freie und schlank emporgehobene Felsenpyramide, als welche es sich von Nordosten gesehen dem Bewohner der Hochebene zwischen Alpen und Jura darstellt, nicht schon seit längerer Zeit ihren Zauber auf das empfängliche Gemüt und den kühnen Sinn tatendurstiger Alpenfreunde ausgeübt hätte.

Schon im Jahre 1842, als Professor Agassiz und seine Gefährten ihre Sommerresidenz im Hotel des „Neuchâtelois“ auf dem Aargletscher bezogen hatten, vermochten diese unternehmenden Männer der Wirkung dieses Zaubers nicht zu widerstehen. Stand doch die Riesengestalt des Schreckhorns ihnen so nahe und in so glänzender Pracht vor Augen. War doch der Gedanke so schön, auf seiner noch jungfräulichen Zinne die Fahne der Eroberung aufzupflanzen!

Am 8. August 1842 fand das Unternehmen statt. Die Reisegesellschaft bestand aus den Herren Prof. Arnold Escher von der Linth, Ch. Girard und E. Desor und den fünf Führern: Jakob Leuthold, D. Briger, Fahner, Bannholzer und J. Maduz. Durch verschiedene Umstände hatte sich der Abmarsch bis sieben Uhr morgens verzögert. Man hatte sich zum Hinaufsteigen den zweiten Seitengletscher ausgewählt, den man auf dem Wege nach der Strahlegg zu seiner Rechten hat, und es war noch nicht zehn Uhr, als man

bereits höher als die Strahlegg war. Frischer Schnee bedeckte die Firnschründe, und es war bei der Überschreitung oder Umgehung derselben große Vorsicht und der Gebrauch der Leiter nötig. Man mußte sodann, nachdem man eine Zeitlang über Felsen emporgestiegen war, die sehr steilen obern Firngehänge zum Teil mittelst Einhauen von Stufen aufwärts queren, um die Felsen zur Linken zu erreichen, über die man hinaufzuklimmen gedachte. Diese Arbeit nahm allein zwei Stunden Zeit weg, und es fiel den Reisenden die außerordentliche Masse des Eises auf. Es gelang nun, über diese Felsen, obwohl sie sehr steil waren, gerade gegen den Gipfel emporzuklettern, der sich vor ihnen erhob. An einem feuchten, schattigen Plätzchen in einer Höhe von 3300 Meter fanden sie noch den Gletscherhahnenfuß. Mit Ausnahme einer schlimmen Runse lagen bis zur Höhe des Grats, wo man die Breitseite des Gehänges mit der Schneide vertauschte, keine ernstlichen Schwierigkeiten im Wege. Die Gesellschaft war jedoch kaum noch einige hundert Fuß vom Gipfel entfernt, als sie auf die Ausspizung eines Felsens geriet, der von der Hauptmasse des Berges durch einen Einschnitt von etwa 3 Meter Tiefe abgeschnitten war und jedes Weitergehen auf diesem Wege zu hemmen schien. Die Felsklippe senkte sich gegen eine schmale Schneefirst. Da sprang der verwegene Bannholzer, ehe man ihm zur Sicherheit das Seil umlegen konnte, rasch hinunter auf die Schneefirst, wo er glücklich ankam. Als er sich überzeugt hatte, daß auch auf eine weiter oben sichtbare Felsklippe zu gelangen sei, winkte er den andern zu, ihm zu folgen, was denn mit Hülfe des Seils auch geschah. Die letzte Steigung war entsetzlich steil und mühsam, doch bot der Felsen genügenden Halt dar. Zunächst am Gipfel schärfte sich der Grat bis zu einer Breite von nur 60 bis 70 Zentimeter zu, und man benutzte das Seil, um sich vor einem Sturz zu sichern. Es war 2½ Uhr, als die Gesellschaft den Gipfel erreichte, der ungefähr einen Quadratmeter im Umfang hatte. Man befand sich zwar nicht auf der Spitze des Schreckhorns selbst, sondern auf dem großen Lauteraarhorn, der südlichen Ecke des höchsten Schreckhornkammes, welche nach den eidgenössischen Vermessungen eine Höhe von 4043 Meter hat, also nur um 37 Meter niedriger ist als der eigentliche Schreckhorngipfel. Gegen diesen führte eine so scharfe Schneide hin, daß sich niemand getraute, dieselbe zu überklettern. Die Aussicht schien den Reisenden als einzig in ihrer Art und sehr verschieden von derjenigen

der Jungfrau, weil man sich hier mitten in der Alpenwelt befindet und rings von hohen Gipfeln umgeben ist, während die Jungfrau eine exzentrischere Lage hat. Desor fand, daß die Aussicht vom Schreckhorn in höherem Grade den eigentlichen alpinen Charakter zur Schau trage und in pittoresker Beziehung durch die Nähe des stolzen Finsteraarhorns vielleicht einen Vorzug vor derjenigen der Jungfrau besitze. Einen schönen Effekt machte auch das Aletschhorn. Sodann fiel der Blick auf den langen Kranz der Penninischen Alpen und auf die Riesen des Oberlandes: Eiger, Mönch, Jungfrau und eine Menge anderer. Der Thunersee erschien zu ihrer Rechten. Im Norden bewunderte man die schöne Gruppe der Wetterhörner, und entfernter zeigten sich Titlis, Pilatus und Rigi. Im Osten erschien etwas demütig der Galenstock mit seiner Umgebung, und zu den Füßen dehnte sich der Aargletscher aus. Das Hotel des Neuchâtelois war kaum zu unterscheiden und das vereinigte Hurrarufen der Gesellschaft wurde dort nicht gehört, wohl aber von einem ihrer Freunde, Herrn von Nieuberkerl, der sich eben auf dem Gipfel des Ewigschneehorns befand.

Nach einem Aufenthalt von anderthalb Stunden, der von Girard zum Beobachten der Instrumente, von Escher zum Skizzieren der Aussicht und von Desor zu geologischen und physikalischen Betrachtungen verwendet wurde, was ohne das geringste Gefühl des Unbehagens geschah, wurde der Rückmarsch angetreten.

Der Abstieg bis zur kleinen Scharte und der kurze Aufstieg von dieser ging leichter, als man erwartet hatte, ebenso der Abstieg über die Felsen. Das obere Firngehänge wagte man, da die Stufen weggeschmolzen waren, nicht zu queren, sondern zog es vor, nach rechts auszuweichen und in den Felsen zu bleiben, die etwas brüchig waren und vorsichtiges Gehen erforderten. Ein Führer, welcher die auf dem Firn zurückgelassene Leiter abgeholt hatte, stieg direkt über die Eishänge hinab und kam eine halbe Stunde vor den andern auf dem ebenen Gletscher an. Erst nachts zehn Uhr wurde das Hotel des Neuchâtelois wieder erreicht.

Am 16. August 1861 wurde der höchste Gipfel des Schreckhorns von Rev. Leslie Stephen, A.-C., und seinen Führern Christian und Peter Michel von Grindelwald bezwungen. Mr. Stephen verließ mit seinen Führern Grindelwald am 15. August. Nachdem die Wanderer längs des Untern Grindelwaldgletschers bis an den west-



Großes Lauteraarhorn, Strahlegg Hörner und Finsteraarhorn.

Phot. J. Gaberell, Thalmil.

lichen Fuß des Rössihorns emporgestiegen waren, nahmen sie ihr Nachtlager am Kastenstein, einem etwas überhängenden Felsblocke unterhalb des Kastensteinfirns. Am 16. August, vier Uhr morgens, begannen sie das Hauptwerk. Mit großer

Mühe und Anstrengung zwar, doch mit verhältnismäßig wenig Gefahr, stiegen sie an der südwestlichen Seite des Berges hinan. Nur der obere Teil, vom Bergschrund bis zum Gipfelfamm, bot größere Schwierigkeit, besonders wegen der losen

Felsen. Die Beschaffenheit des Firns dagegen war ihnen günstig. Er war gefroren, und da erzeugten sich einige bedenkliche Schründe passierbar. Der Aufstieg an der Südwestwand ging hauptsächlich zur Rechten (östlich) einer sehr schmalen und steilen Rinne, die nicht weit vom Gipfel auf dem Kamm mündete, und nahm 4½ Stunden in Anspruch.

Um zwölf Uhr mittags erreichten sie ohne den geringsten Unfall die Spitze. Bei sehr angenehmer Temperatur brachten sie eine Stunde oben zu. Kein Lüftlein regte sich, so daß sie mit Zündhölzchen ihre Pfeifen ansteckten; kein Wölklein trübte ihnen den vollen Genuß des großartigen Anblicks, welcher, nach der Behauptung Christian Michels, der Aussicht des Finsteraarhorns weit vorzuziehen sei, vielleicht weil Finsteraarhorn, Eiger und Wetterhorn hier mächtige Vordergründe bildeten, während der König der Berneralpen seine gesamte Nachbarschaft tyrannisch überragt.

Um ein Uhr war der Rückzug angetreten, der bei weitem mehr Schwierigkeiten und Gefahr bot als das Aufsteigen. Der vormittags harte Firn hatte sich in der Zwischenzeit erweicht, die Schründe waren dermaßen offen und wüßt, daß der Weg über den Schreckfirn nicht wieder gewagt werden durfte. So suchten die Steiger denn lange nach einem andern Weg, bis es nach sehr großen Gefahren und mit unendlicher Mühe gelang, sich glücklich nach der Strahlegg durchzuschlagen. Von da erreichten sie nach fünfzehnstündiger Abwesenheit bei einbrechender Nacht, ohne besonderes Hindernis, ihr Nachtquartier am Rastenstein-gletscher wieder, und des folgenden Tages langten sie wohlbehalten in Grindelwald an.

Trotzdem die Führer des Herrn Stephen die Besteigung des Schreckhorns übereinstimmend für die schwierigste in diesem Gebiet erklärt hatten, ließen sich die Herren Prof. Dr. Mebi, Edmund Fellenberg und Pfarrer Gerwer, vom Schweizerischen Alpenklub, nicht abschrecken, drei Jahre später eine zweite Besteigung des Schreckhorns zu unternehmen.

Am 3. August 1864, vormittags 11 Uhr, reisten diese Herren von Grindelwald ab. Als Führer begleiteten sie Peter Michel, Peter Inäbnit und Peter Egger; als Träger Peter Gertsch und Christian Bohren. Es wurde zuerst der bekannte Strahleggweg verfolgt. Man stieg die steilen Grassstufen der Jäsenbergweide hinan bis zur Ebene des obern Eismeeres. Bevor man diese

erreichte, war noch ein Felsenhang zu erklettern, und hier lief Bohren Gefahr, von einem unter den Füßen eines der Vordermänner sich lösenden und in tausenden Sprüngen hinunterfliegenden Stein erschlagen zu werden. Glücklicherweise traf derselbe mit seiner ganzen Wucht nur den Rockkessel, mit dem Bohren beladen war. — Um 4½ Uhr war man am Rande des obern Eismeeres. Dieses wurde mit Leichtigkeit überschritten, und es galt nun, eine sich weit hinaufziehende Schlucht, deren Grund mit Lawinenschnee angefüllt war und deren Neigung nie unter 40 Grad stand, im Zickzack hinaufzuklettern. Es ist diese Schlucht einer der Hauptlawinenzüge des Schreckhorns. Während des Hinansteigens löste sich von dem Gletscher, der rechts von den Steigenden sturzdrohend an einer Felswand hing, ein gewaltiger Felsblock, der über die senkrechte Wand hinunterstürzte und direkt gegen die Wanderer zuflog. Angesichts dieser Gefahr stob die nicht angebundene Gesellschaft auseinander, und mit der Geschwindigkeit einer Kanonenkugel fauste der Block mitten durch sie hindurch. — Schon brach die Nacht herein, als man den obern Rand des Lawinenzuges erreichte und rechts über Felsstrümmer emporsteigend um 7 Uhr 40 Minuten auf einen ebenen Platz an den Fuß einer kleinen Felswand gelangte, wo man in einer Höhe von zirka 3000 Meter bivouakierte.

Der Morgen des 4. August war sehr kalt, aber ein prachtvoller wolkenloser Tag war angebrochen. Die Gipfel und Firne ringsum leuchteten in Rosenrot und Gold, als unter Zurücklassung der beiden Träger um fünf Uhr aufgebrochen wurde.

Nachdem man zuerst die kleine Felswand über dem Lagerplatz erklettert hatte, gelangte man auf die Höhe des Schreckfirns, der den Kessel zwischen der Strahlegg, dem Schreckhorn und dem Lauteraarhorn in weitem Bogen ausfüllt. Mit Leichtigkeit stieg man über den harten Schnee hinan, nach links gegen den Fuß der Felsen sich wendend, die sich noch riesenhaft über den Wanderern auftürmten. Um 6½ Uhr erreichte man nach Passierung des Bergschrundes die untersten Felsen. Hier band man sich ans Seil und die eigentliche schwere Arbeit begann; denn immer steiler wurden die Hänge, die man zu erklimmen hatte. Ja, durch die zunehmende Steilheit der Felsen und schmalen Eisrinnen wurde man noch mehr nach rechts in ein Couloir gedrängt, dessen Wandungen eine sich weit in die Höhe ziehende



Schreckhorn (4080 Meter) von der Station Eismeer aus.

Phot. J. Sabereu, Thalwil.

Felsrippe bildeten und in dessen laminartiger Höhlung sich hartes Firneis befand. Bald am Felsen, bald an der entsetzlich steilen Eiskehle sich emporarbeitend und zweimal das Eiscouloir traversierend, gelangte man nach einer mehrstündigen Kletterei auf ein abschüssiges Schneefeld und den Grat. Es war zwölf Uhr, als man den Grat betrat und zwar auf dem tiefsten Punkt (3978 Meter) der Einsattelung zwischen Schreckhorn und Groß-Lauteraarhorn. Die herrliche Gruppe der Wetterhörner, Berglistock und Lauteraarsattel traten plötzlich zu den Füßen der Wanderer hervor und die ganze Welt der östlichen Gebirge, sowie schon die Häupter der Penninischen Alpen und der Mont Blanc ließen ahnen, was ihnen auf dem Gipfel erst zuteil werden sollte. Dieser starrte ihnen in jäher Kegelform noch 102 Meter über dem gewonnenen Standpunkt entgegen.

Nach kurzer Rast wurde der Gipfel in Angriff genommen. Zuerst ging's eine kurze Strecke weit eine Firnkante hinan; dann kletterte man, immer zwischen den Abgründen von 1300 Meter, über den schmalen Kamm von locker getürmten Felsstapfeln empor, von Felskegel zu Felskegel, stets

während, es sei der letzte. Eine leere Weinflasche, die man zwischen zwei Platten noch unversehrt vorfand, bezeichnete die Stelle, wo Stephen den Grat betreten hatte. Es war die Ausmündung eines andern Couloirs, das mit demjenigen, durch welches man emporgestiegen war, etwa 300 Meter tiefer in einem spitzen Winkel zusammentrifft, das aber wegen der übermäßigen Vereisung diesmal nicht gangbar gewesen wäre. — Noch zwei Jacken und ein schrecklich schmales Grätchen mit luftiger, lockerer Schneegwächte mußten bezwungen werden. Michel und Egger, die man vom Seile losband, brachen die Bahn und kamen auf den Gipfel. Ihr erstes Werk war, die schweizerische Fahne auf des Schreckhorns Finne aufzupflanzen, und in diesem Moment war es, als drüben von der Strahlegg her ein menschlicher Ruf ertönte und Mr. Stephen, der erste Besteiger des Schreckhorns, Zeuge der siegreichen Tat seiner Nachfolger sein mußte. Michel und Egger kehrten sogleich zurück, um den andern Hilfe zu leisten. Mit einem Arm die Gwächte umklammernd, mit einem Fuß sich in sie einbohrend, mit dem andern auf hervorragende

Steine absehend, an zwei Stellen kriechend und reitend, gelangte die ganze Gesellschaft an das ersehnte Ziel. Es war 2 Uhr 15 Minuten. Der höher gelegene jener zwei Schneeflecken, welche des Schreckhorns Felsenturm zieren und unter dem Namen der verdammten Seelen oder der zwei weißen Täubchen bekannt sind, bildet den höchsten Gipfel. Dieser Flecken erschien als ein gegen Norden schwach geneigtes Schneefeld von 18 bis 20 Meter Länge und 7 bis 10 Meter Breite und bot für mehr als hundert Personen Platz dar. Auf diesem Schneefeld lagerte sich nun die ganze Gesellschaft. Seine Ränder brachen in Schwächen auf drei Seiten über die ungeheuren senkrechten Abgründe ab, in welche das Horn gegen Norden, Osten und Westen abfällt. Nur gegen Süden stand es mit dem Grätli in Verbindung. Ein schrecklich zerrissener Felsgrat löste sich in nordwestlicher Richtung vom Gipfel ab und trug an seinem Ende, wo er sich zu einem breiten Turm erweiterte, das andere Täubchen, welches 30 bis 50 Meter tiefer als das obere liegen mag. — Von der ersten Fahne war nur noch die Stange vorhanden, an welche ein neues Tuch genagelt wurde. Das Steinmannli ragte höchstens ein Meter aus dem Schnee hervor. Die Flasche der ersten Besteigung fand man nicht, weil sie wahrscheinlich im untern Teil des Mannlis festgefroren war. — Noch war kein Wölkchen am Himmel, aber eine schneidende Bise hatte über den Niederungen einen violett-blauen Duft erzeugt, der sie für das Auge unsichtbar machte. Die Bergwelt aber lag in ihrer ganzen Ausdehnung unverhüllt da. Fellenberg nennt die Schreckhornansicht unvergleichlich, weil sie Momente darbiete, die von wahrhaft erschütternder Wirkung seien. So die zwei zunächstliegenden Gruppen, über die man gleichsam zu schweben scheine; die aus dem weiten Gletscherkessel hervorstechenden drei prächtigen Pyramiden der Wetterhörner, zwischen denen Teile des Bierwaldstättersees mit Rigi, Pilatus und andern grünen Höhen hindurchglänzen, und die herrliche Kette der Fiescherhörner vom Finsteraarhorn bis zum Eiger, die wie eine kristallene Mauer die beiden schwarzen Gäpfeiler miteinander verbinde. Hinter dieser Kette ragen die Grünhörner und die Walliser Fiescherhörner empor; das breite Aletschhorn und das große Grünhorn scheinen dieses Gebiet zu

beherrschen. Bezaubernd und grauenerregend zugleich sei der Blick auf das Grindelwaldner Eismeer, von welchem der Reisende durch eine 2700 Meter hohe Luftsäule getrennt sei.

Unterdessen waren Kälte und Wind sehr empfindlich geworden. Der Thermometer zeigte 3,8 Grad. Nachdem man noch einen Wahrzettel über die gelungene Besteigung in eine leere Flasche verwahrt hatte, wurde um drei Uhr der Rückweg angetreten. Man band sich wieder ans Seil. Das Grätli wurde glücklich überschritten und teils platt auf dem Rücken hingestreckt, teils auf dem Bauche kriechend, teils sitzend und rittlings, die Strecke bis zum Sattel in verhältnismäßig kurzer Zeit zurückgelegt. Hier nahm man die langen Stöcke, die man an dieser Stelle zurückgelassen hatte, wieder in Empfang und versuchte nun, um die von Wasser und Schnee auf Glatteis triefenden Felsen zu vermeiden, auf einem andern Wege hinunterzusteigen. Man wählte hiefür das steile Schneefeld, das sich auf der Seite gegen das Lauteraarhorn oder südlich von dem Couloir, durch das man emporgestiegen, anscheinend ununterbrochen bis auf den Gletscher hinabsenkte. Mit dem Gesicht gegen den Abhang gefehrt, das Seil in seiner ganzen Länge ausgespannt, einer in den Tritt des andern tretend, begann man vorsichtig und langsam abwärts zu steigen, der Gefahr bewußt, es könnte die lockere Schneeschicht von dem untern Eisgehänge sich ablösen und mit ihnen als Lawine in den Abgrund rollen. Die Sache ging ordentlich vonstatten, mit der Tiefe nahm aber die Steilheit der Firnwand so zu, daß man eine Strecke weit wieder die Felsen aufsuchte. Dann kam man neuerdings in tiefen Schnee. Um sechs Uhr gelangte man an den Rand des Bergschundes, den man übersprang, und um sieben Uhr erreichte man glücklich den Lagerplatz, hielt daselbst aber nur so lange an, bis das Gepäck aufgeladen war. Indem man durch den Lawinenzug hinunterrutschte und, statt das Eismeer zu überschreiten, rechts abbog, erreichte man über steinige Schafweiden und Guserhalden um neun Uhr nachts die Höhle am Rastenstein. Des folgenden Tages zogen die Bezwinger des Schreckhorns um 9 Uhr 30 Minuten triumphierend und durch Böllerschüsse gefeiert in Grindelwald ein.